

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 268.

Elbing, den 14. November.

1893.

Hertha Falk.

Roman

von

Theodor Almar.

20)

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

„Nicht ich fühle mich berufen, Sie darüber aufzuklären, das wird am besten durch den Mund Ihrer Gattin geschehen und das hoffentlich bald,“ sagte Rosen etwas gedehnt und ernst, den Doktor wehmüthigen Blicks betrachtend.

„Meine Frau — sie will doch nicht etwa hierher kommen, ins Gefängniß? Bitte, halten Sie sie davon zurück.“ So sehr ich mich nach ihrem Anblick sehne, will ich mich doch noch gern gebulden; sie soll mich so nicht sehen, nicht hier, ihr Fuß soll die Schwelle dieses Hauses nie betreten!“

Rosen versicherte Falk, daß er in dieser Hinsicht beruhigt sein könne und gab dem Gespräch absichtlich eine andere Wendung. Er lenkte des leidenden Freundes Gedanken auf hoffnungsfrohe Tage der Zukunft, sagte ihm, daß in kürzester Frist die seine Rehabilitations bezweckende Gerichtsverhandlung angesetzt werden würde, und daß es ihm ein außerordentliches Vergnügen gewähre, an der Ausarbeitung der Akten hierfür thätigen Antheil nehmen zu können.

In den nächstfolgenden Tagen empfing Falk die Besuche seiner besten Freunde, bis endlich auch der Staatsanwalt in eigener Person und freudestrahlendem Antlitz bei ihm eintrat, das auf unbestimmte Zeit lautende, vom Justizminister unterzeichnete Beurlaubungsschreiben in Händen haltend.

Vom Eintreffen dieses Schreibens durch Justizrath Görner unterrichtet, führen fast gleichzeitig mit dem Staatsanwalt der Baurath Millner und Affessor von Rosen an der Pforte des finsternen Hauses vor, um ihren erlösten Freund abzuholen und seiner Familie wiederzugeben.

Was Falk empfand, als er nun wieder, neben seinen Freunden im Wagen sitzend, die Lust in Freiheit athmete, das läßt sich leichter nachempfinden als beschreiben.

Als sie Millners Villa erreicht hatten, ließ der Baurath halten und machte dem Dokter auf seine mit wildem Wein und blauen Binden umrannte Veranda aufmerksam, wo sich, wie ein

Bild im Rahmen, drei liebliche Kinderköpfe zeigten.

Den jüngsten Knaben, der den Vater nicht sogleich erkannte, hielt Erna auf dem Arm, die beiden älteren Kinder aber riefen laut und jauchzend: Papa! Papa! rissen sich von Frau Millner los und stürzten auf ihren Vater zu, der ihnen schon mit ausgebreiteten Armen entgegenkam.

Beide zugleich umfassend, sah er ihnen lange liebevoll in die herzigen, freudestrahlenden Gesichtchen, dann küßte er sie wechselweise innig und drückte sie an seine Brust. Aber da war auch Erna mit dem Jüngsten herangetreten; er ließ die beiden Ältesten los, um jenen in seine Arme zu pressen.

Mit sehnsüchtigem Blick schaute er alsdann um sich, die Eine suchend, sie, die seines Lebens Glück und Sonne war. Als er sie nicht erspähen konnte und verlangend nach ihr fragte, keiner von den Millners aber in entschuldbarer Verlegenheit sich offen zu reden getraute, war es wieder Oswald von Rosen, der sich der schweren Aufgabe unterzog, dem kaum dem Leben zurückgegebenen Manne mitzutheilen, was sein Weib opferfreudig für ihn gethan und daß sie seine Freiheit beinahe mit ihrem Leben bezahlt hätte, ihn daher nicht an der Schwelle seines Hauses begrüßen könne; ob sie ihm überhaupt erhalten bleiben würde, das läge in Gottes Hand.

Dem schwergeprüften Manne war es also noch nicht vergönnt, in ungetrübter Freude die Stunde seiner Befreiung, den Triumph der Wahrheit über das Lügengewebe der Bosheit zu genießen. Kaum fand er, von dieser betäubenden Nachricht im Kern seiner Seele getroffen, die Kraft, an Rosens Arm sein Heim zu betreten.

Da stand er nun vor ihrem Schmerzenslager, sie sah ihn nicht, erkannte ihn nicht! Das holde Antlitz schön und bleich auf schneeweißem Kissen ruhend, wie ergriff es ihn! — und zum ersten Mal seit jenem Abschied im Gerichtssaal nach dem Urtheilspruch rannen zwei schwere Tropfen über seine bleichen Wangen.

„Für mich!“ hauchte er leise vor sich hin und küßte die liebliche Stirn andachtsvoll.

Im Unglück erwacht und erstärkt die moralische Kraft im Menschen, besonders, wenn es gilt für die Geliebten zu leben und zu

handeln, und läßt uns oft unmöglich Scheinendes überwinden. So geschah es mit Falk. Alles Weh in seiner Brust drängte er zurück, um wieder Arzt zu sein, um mit all seiner Kunst und Gottes Wohlgefallen dies theure Leben seinen Kindern und sich selbst zu retten. Es folgten der schweren, bangen Tage und Nächte gar viele, denn die Kugel war tief in die obere Brusthöhle eingedrungen. Allein es war Hoffnung auf Erhaltung des geliebten Lebens vorhanden und lange Zeit hindurch wich Doktor Falk nicht von der Seite seiner Gattin, an eigene Schonung und Pflege nicht denkend. Auch war es wunderbar: kaum der Freiheit und Thätigkeit zurückgegeben, erstarrten seine Körperkräfte zusehends.

So lange Hertha im Wundfieber lag und der sorgfältigsten Pflege bedurfte, beschränkte Falk die Ausübung seines Berufes nur auf diese eine, ihm theuerste Patientin. Als sie aber endlich langsam sich zu erholen begann, überließ er die theilweise Pflege Herthas den herbeigerufenen Schwiegereltern und ging seinen Pflichten als Arzt wie ehemals nach, wurde auch Anderen wieder der selbstlose Helfer und Berather wie vormalig.

Wohl zog es ihn nach stundenlanger Abwesenheit in Erfüllung edler Menschenpflichten sehnlichst nach seinem Hause zurück, wo zwei schöne Augen immer mit so seltsam ihn bewegenden Blicken auf ihm ruhten, fragend, fürchtend, bittend.

Eines Tages trat er in das Zimmer und fand Hertha außer Bett; ihre schmalen Wangen waren sanft geröthet und zärtlich suchten ihre Blicke seine Augen, so wie sie meistens in lichten Momenten während des Fiebers gethan.

Er begrüßte sie freundlich in seiner einfach schlichten Mantel und setzte sich, ihr die Hand streichelnd, neben sie. Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und er küßte ihre lieben Augen.

„Julius“, begann sie leise und schmeigelte sich enger an seine Brust, „hast Du meinen Brief im Schreibtisch gefunden?“

„Ja, mein liebes Weib. Du sprachst so oft in Deinen Fieberphantasien davon, daß ich endlich an die Existenz eines solchen Briefes glauben mußte.“

„Und hast ihn gelesen — und fragst nichts weiter?“

„Was willst Du, liebste Hertha, das ich fragen soll? Ich weiß, welch' ein Opfer Du mir gebracht hast und daß mein ganzes Leben nicht ausreichen wird, Dir das zu vergelten.“

„O, Julius, laß es klar zwischen uns sein! Ich habe Dir kein Opfer gebracht; ich habe gethan, wozu das Herz mich trieb, ohne mir Rechenhaft zu geben über Vergangenheit und Zukunft; es geschah in der Sehnsucht nach Dir, Dich wieder an meiner Seite zu haben, für Dich und in Dir zu leben! — Als ich vor dem Altar meine Hand in die Deinige legte, da habe ich Dich nicht betrogen; ich hatte Dir gesagt, daß ich einen anderen liebte und daß es eine

verbrecherische Liebe sei, der ich entfliehen wollte. Du nahmst mich in Deinen Schutz, Du zogest mein Herz durch den Magnet Deiner Mannestugenden unmerklich an das Deine. Mit Scham vor mir selbst gestehe ich Dir, daß noch einmal der Traum meiner Jugend durch meine Phantasie zog, als jener Mann mir hier wieder vor die Augen trat, ohne in ihm Deinen Todfeind zu ahnen. Als ich den in ihm erkannte, galt der Vergangenheit kein Athemzug mehr und ich schöpfte Kraft aus der Liebe zu Dir, den Bösewicht zu entlarven. Vergieb mir, Julius, und dulde meine Liebe.“

„Dulden! Deine Liebe dulden?“ rief er und in diesem Augenblick verklärte das Glück auch seine Züge bis zur Schönheit. „Hertha, was sprichst Du nur! Ich habe ja durch diese schreckliche Prüfung, die ich erdulden mußte, unendlich mehr gewonnen als verloren, ja, mehr, mehr als ich je zu hoffen gewagt. Du hast also nicht allein aus Pflicht und Ehrgefühl, auch nicht allein unserer Kinder willen Dein mir so unentbehrliches Leben eingesetzt, sondern —“

„Sondern auch darum, weil ich mitten in Kampf und Gefahr mein Herz erkannte, das mit allen Lebensadern an Dir hängt! — Jetzt aber, jetzt, geliebter Mann, da ich Dir den Grund meiner Seele gezeigt habe, laß uns einen Schleier über die dunkle Vergangenheit breiten und ein neues Leben beginnen, ein Leben der Liebe und des Glückes! — Unsere Kinder will ich nach Deinem Vorbilde erziehen, und wenn ich unsere Söhne einst mit Deinen Vorzügen geschmückt sehe, dann will ich gern mein Haupt neigen, so wie jetzt und an Deiner Brust einschlafen für ewig.“

Von dieser Stunde an genas die Kranke zusehends, so wie die Blume vom Thau der Nacht erquickt unter den Strahlen der Sonne erblüht.

Ein ganz anderes, offenes, freies Wesen entfaltete sich in Hertha Falk. Nicht nur äußerlich in der wiederaufblühenden fesselnden Schönheit bekundete sich der innere Frieden, die glückselige Freiheit ihres Gemüths; nein, die Wärme ihres Gefühls brach überall durch, machte sie duldsamer mit den Fehlern anderer und lebenswürdiger im Verkehr mit der Welt.

Darum auch hatte Rosen noch manchen Kampf mit sich zu bestehen, da die schöne Frau keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ihn in ihre Kreise zu ziehen und ihn auszuzeichnen vor allen andern; war er doch der vertrauteste Freund ihres Mannes geworden. Rosen war in der Falk'schen Familie daheim wie im Vaterhause. Der alte Major rief ihm, daß es wohl das Beste sein würde, den Wünschen seiner Kinder nachzugeben, der Residenz, den Rücken zu kehren, um ein Kleinstädter und Pflüster zu werden zu Ruß und Frommen Aller.

Nun fast täglicher Zeuge des harmonischen Familienlebens in des Doktors Hause, erwachte in des Affessors Brust bald der Wunsch nach einem eigenen traulichen Heim. Dazu aber

gehört vor allen andern Dingen in erster Reihe eine am häuslichen Herd sorgsam waltende tugendsame Hausfrau und so entschloß er sich denn eines Tages, in aller Form der kleinsten zierlichen Erna einen Heirathsantrag zu machen, mit dem gewissenhaften Zusatz, daß die schöne Frau Doktor Fall ihm einigen Schaden in seinem Herzen angerichtet hätte. Des reizenden Mädchens Blick trübte sich indessen nicht im mindesten bei diesem Geständniß, im Gegentheil: sie überraschte ihren Bewerber mit der gesunden Antwort, daß ihr seine Schwärmeret für Hertha Fall nie ein Geheimniß gewesen sei, und er möge das Bild der schönen Frau nur immerhin im Herzen behalten; denn eine himmlische Frau thue einer irdischen sehr wenig Abbruch.

Das sollte sich denn auch alsbald thatsächlich an Oswald von Rosen bewähren, und zwar schon von dem Tage an, wo er als Kreisrichter seine kleine Frau in das allerliebste, wenn auch bescheidene Landhaus einführte, das ihm Willner erbaut und als Hochzeitsgeschenk feierlichst überwiesen hatte. Auf diese Weise war Rosen der nächste Nachbar seines Schwagers und seines Freundes Fall gemorden; der trauliche Verkehr mit diesen gestaltete sich noch inniger als bisher; allein die Welt seines innersten Glücks fand er doch nur in dem kleinen Reich, welches sein reizendes Frauchen regierte.

Die Freisprechung Falls war in einer ungefähr 4 Wochen nach seiner Haftentlassung anberaumten Gerichtsverhandlung, noch ehe seine Gattin ihr Schmerzenslager verlassen konnte, erfolgt. Obgleich dies nur noch eine Handlung der Form gewesen war, denn nach den eklatanten Vorgängen konnte wohl niemand mehr ihn für schuldig gehalten haben, so ging doch eine freudige Erregung durch die ganze Stadt, als das richterliche Nichtschuldig gesprochen war.

Doktor Fall ward wieder, wie ehemals der geachtete und vielbegehrte Arzt in seinem Bezirk; seine Verdienste wurden durch Verleihung von Titeln und Ordenszweigen auch öffentlich anerkannt; allein er blieb, was er stets gewesen, der anspruchslose schlichte Mann, der Freund der Leidenden, der Apostel der Menschenliebe!

Vor allem anderen aber ist er das Glück und die Krone seiner Kinder und seiner Gattin, deren im Sturm des Unglücks geläutertes Herz eins mit dem seinigen geworden.

Durch Kampf zum Frieden!

Mannigfaltiges.

— Die reparaturbedürftige Freiheitsgöttin. Von dem zur Zeit in New-York weilenden Schöpfer der Statue der Freiheitsgöttin, welche in den letzten fünf Jahren mit so anerkennenswerther Ausdauer die Fackel der Freiheit im Hafen hochgehalten, dem französischen Bildhauer Bartholdi, ist die Thatsache festgestellt worden, daß die eiserne Kieseljungfrau auf Liberty Island reparatur-

bedürftig ist. Die großen eisernen Bolzen im unteren Theile der Statue sind rostig geworden und müssen bald durch neue ersetzt werden. Die Statue ist nämlich aus zwei Metallen hergestellt, aus Eisen und aus Bronze. Das Eisen wird dadurch, daß es der Luft und dem Wetter ausgesetzt ist, rostig, während Bronze mit der Zeit nur härter wird, aber keinen Rost annimmt. Ein anderer Uebelstand ist die Ansammlung von Wasser in den Aermelfalten der Statue nach jedem Regenschlag. Der Regen läßt in den Falten des Aermels schwarze Ansätze zurück, die dann vom nächsten Sturme aus den Aermeln über das Kleid der Freiheitsgöttin gewaschen werden und Flecken auf diesem erzeugen. Herrn Bartholdi's Wunsch, der Statue einen Goldüberzug zu verleihen, um sie auch zur Nachzeit in der elektrischen Beleuchtung weithin sichtbar zu machen, läßt sich vorläufig aus Mangel an den nöthigen Fonds — die Kosten würden 50,000 Dollars betragen — nicht zur Ausführung bringen.

— Mit den Spielhöllen in Paris beschäftigt sind folgende Angaben der „Voss. Z.“. In dem „Weltling-Club“, der dieser Tage polizeilich geschlossen wurde, brachte der Spielstod (Cagnotte) im Jahre 1890 545,500 Frs. ein. Dabei war das nur ein Spielzirkel zweiter Ordnung. Im „Cercle Washington“ bringt der Spielstod täglich 4—5000 Frs., im Jahre also anderthalb Millionen und selbst mehr. Dazu kommen noch Neben- = Einnahmen, namentlich die „étouffage“ genannte Abgabe, die jeder Croupier leisten muß. In den niederen Cercles muß der Croupier täglich mindestens 600, in den größeren 1000 Frs. erlegen, d. h. die Spieler um diese Summe betrügen. Er muß hiezu die Gewinne beschneiden (ersticken, étouffer), was bei der Schnelligkeit und Gewandtheit, mit der am Spieltisch das Geld gehandhabt wird, gar nicht so schwer ist. Hiernach kann man sich einen Begriff von den Summen machen, die den Pariser Spielhöllen umgesetzt werden und verloren gehen. Der Cercle nimmt allein schon seinen Gästen jährlich mehrere Millionen ab. Freilich sind die Kosten auch nicht unbedeutend, sie betragen beispielsweise für den „Cercle Washington“ 1500 bis 1600 Frs. den Tag. Dazu kommen weitere Abgaben und Baiten. Ein Cercle zahlte einem Abgeordneten 100,000 Frs. zur Erwirkung der polizeilichen Ermächtigung und zahlt ihm nun 400,000 Frs. jährlich als Vorsitzenden! Daß er dabei stets freien Tisch dort hat, ist selbstverständlich. Mit anderen Cercles sollen diese Zahlen noch viel größer sein; es sollen vielfach 3—400,000 Frs. jährlich an die Politiker gezahlt werden, die ihnen als Beschützer dienen. Obwohl die Polizei inzwischen gegen einen zweiten Cercle, den „Club Royal“, einschritt, ist doch kaum zu erwarten, daß mit den Spielhöllen ernstlich aufgeräumt werde. Die Präsidenten der als Spielhöllen bekannten Cercles waren neulich auf die Polizeipräfektur

geladen, kamen aber beruhigten Gemüthes von dort zurück. Man wird ihnen Vorsicht und Mäßigung anempfohlen haben, damit es nicht zu viel Gerumpfe gebe, welche schreien könnten.

— **Ueber die Finanzen der Spielhölle in Monaco** bringt die „Staatsb. Ztg.“ folgende Mittheilungen: Der Gewinn des letzten Jahres beträgt über 23 Mill. Frs., 38 Proc. per Actie, das Kapital der Gesellschaft 30 Mill. Frs. In den letzten 6 Jahren wurde 1 Million dem Reservefonds zugeführt, der im Jahre 1913 so hoch sein wird, wie das Gesellschaftskapital. Der Fürst von Monaco erhält eine jährliche Concessionsabgabe von 1,250,000 Frs. Außerdem bestreitet die Spielgesellschaft noch sämtliche Regierungskosten des Fürstenthums. Dem Theater zahlt die Gesellschaft jährlich 250,000 Frs., das Kur-Orchester kostet ebenso viel, und die Beamten und Angestellten der Gesellschaft, darunter über 100 Croupiers, kosten 1½ Mill. jährlich. An die Presse zahlt die Gesellschaft 800,000 Frs. Unter den Ausgaben stehen auch die Kosten für die Entfernung unglücklicher Opfer des Spieles. Die Gesamtausgaben der Gesellschaft betragen jährlich 11½ Millionen. Die Spielhölle in Monaco hat im Jahre 1883 auch unseren Reichstag beschäftigt. Damals wurde von den Abgg. Grafen Bernstorff, Grafen Bismarck, Böhlen, Sneyt, v. Hammerstein und Peter Reichensperger eine Petition überreicht, in welcher um Abstellung der großen Mißstände, die sich durch das Vorhandensein einer Spielbank in Monaco herausgebildet haben, ersucht wurde. In der Petitionscommission wurde die Petition zwar allgemein mit großer Sympathie aufgenommen, allein die Commission beschloß, da eine Einmischung in Angelegenheiten eines anderen Staates unthunlich erscheine, die Petition als ungeeignet zur Berathung im Plenum zu bezeichnen.

— **Eine Erinnerung an Fanny Elfler**, die berühmte Tänzerin, theilt E. Hanslick in der „Deutschen Rundschau“, wo er biographische Rückblicke veröffentlicht, mit: Mit schwärmerischer Begeisterung schildert Hanslick, wie Fanny Elfler als Frau von sechzig Jahren in einer Gesellschaft bei Julie Rettich, wo Schmerling, Halm, Bauernfeld und Dessauer zugegen waren, auf allgemeines Bitten noch ein Mal die „Cachucha“ tanzte. „Sie deprezirte ein Weilschen in liebenswürdigster Bescheidenheit. Es half nichts, die Herrin des Hauses unterstützte die Bitte der Freunde, und Fanny Elfler erhob sich von ihrem Fauteuil. Sie bat mich an's Klavier,

wo sie mir das Tempo der Cachucha angab, viel langsamer, als man es gewöhnlich hört. Es war mein Glück, daß diese einfache Musik nicht zu verfehlen ist, denn ich mußte sie, um keine Bewegung der Elfler zu verlieren, mit vom Klavier weit abgemendeten Kopfe spielen. Aber es war ein Anblick, den ich nicht vergesse. Fanny Elfler hatte ihr Kleid ein wenig geschürzt und tanzte oder vielmehr schwebte zwei - bis drei Mal den geräumigen Saal auf und nieder mit so graziosem, ausdrucksvollem Beugen und Neigen des Hauptes und Oberkörpers, mit so runden, welligen Bewegungen der Arme, daß mir zum ersten Male klar wurde, was ein idealer Tanz sei.“

— **Schonzeit für — Krokodile!** Die Regierung von Florida hat eine Schonzeit für die Alligatoren dekretirt, während der es verboten ist, auf diese Thiere Jagd zu machen und sie zu tödten. Die Krokodile, die bis vor wenig Jahren nur für poetische Vergleiche wegen ihrer Thränen verwendet wurden, werden jetzt in riesigen Mengen alljährlich getödtet, da mittlerweile ihre Haut in der Lebergalanterie zu einem wichtigen Materiale geworden ist. Dadurch sind in manchen Flüssen Floridas die Krokodile fast ganz verschwunden, dafür haben aber die Wasserratten so zugenommen, daß sie alle Felder und Waldungen verwüsten. Das hat nun die Regierung von Florida veranlaßt, für die Krokodile eine Schonzeit festzusetzen. Ob nicht bei den alten Aegyptern ähnliche Gründe maßgebend waren, welche dafür sprachen, das Krokodil als „heilig“ zu erklären?

Weiteres.

* [Erfreuliches Resultat.] Ein Buchhausdirektor hat nach einer langen Reihe von Jahren endlich den ersehnten Orden bekommen. Er läßt sämtliche Sträflinge antreten und spricht zu ihnen: „Wie Ihr seht, habe ich durch allerhöchste Guld und Gnade einen Orden empfangen! Ich erkenne aber gerne an, daß dies nicht durch mein Verdienst allein, sondern durch unser gemeinsames Zusammenwirken erreicht worden ist! Kann ich doch mit inniger Freude konstatiren, daß seit meiner Amtsführung die Zahl der Sträflinge von vierhundert auf siebenhundert angewachsen ist, worauf Ihr wie ich stolz sein könnt!“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.